

Frischs Sekretärin rettete das Tagebuch

Max Frisch hatte sein Fragment zu einem «Tagebuch 3» nicht zur Publikation freigegeben. Jetzt erscheint es dennoch. Darf man das?

Ein unbekanntes Tagebuch von Max Frisch? Eine Sensation. Das war im Sommer 2009. Was niemand wusste. Das Fragment hatte der frühere Frisch-Archivar bereits 2001 entgegen- genommen und still im Nachlass verstaut.

VON MARCO GUETG

2011 wird ein Max-Frisch-Jahr. Am 15. Mai nämlich würde der neben Friedrich Dürrenmatt berühmteste Schweizer Schriftsteller der Nachkriegszeit hundert Jahre alt. Und das wird gefeiert: mit einer Ausstellung im Zürcher Museum Strauhof, mit Symposien, einer geplanten Edition der Korrespondenz mit Verleger Suhrkamp, einer Frisch-Biografie ...

Ein wenig hallt der Hundertste des 1991 verstorbenen Autors allerdings schon voraus. Letztes Jahr erschien als Neuauflage die Erzählung «Antwort aus

Max Frisch hätte einer Publikation seines fragmentarischen Tagebuchs «nie und nimmer» zugestimmt.

der Stille», die Frisch unter dem Titel «Erzählung aus den Bergen» erstmals 1937 in der Deutschen Verlagsanstalt publiziert hatte. Und Ende dieser Woche schliesslich liefert der Suhrkamp-Verlag «Entwürfe zu einem dritten Tagebuch» in die Buchhandlungen aus.

Das Besondere an diesen zwei Büchern: Max Frisch hätte beide nicht veröffentlicht. «Antwort aus der Stille» wurde auf ausdrücklichen Wunsch Frischs aus der Werkausgabe von 1976 gekippt («Einfach ein Schmarrn»). Und das 184-seitige Fragment zu einem dritten Tagebuch hatte der selbstkritische Autor erst gar nie seinem Archiv übergeben. Seine Sekretärin tat es, zehn Jahre nach Frischs Tod – nur wusste (fast) niemand etwas davon.

PUBLIK WURDE diese für Frisch-Forscher wie -Leser kleine Sensation erst im letzten Sommer beim Wechsel in der Leitung des Max-Frisch-Archivs an der ETH in Zürich. Die heutige Leiterin Margrit Dunser erinnert sich: «Als eine seiner letzten Amtshandlungen übergab mir mein Vorgänger Walter Obschlager ein verschürtes Paket mit dem im Jahre 2001 von Frischs Sekretärin erhaltenen Typoskript.» Obschlager hielt die Notate



Neues aus dem Leben und Denken von Max Frisch (1911–1991), nachzulesen in einem fragmentarischen Tagebuch.

für literarisch unbedeutend und hatte den Frisch-Fund, ohne den Stiftungsrat zu informieren, flugs im öffentlich nicht zugänglichen Teil des Archivs verstaut.

Dunser las die Blätter anders. Sie war begeistert und überreichte das Bündel Peter von Matt, dem Präsidenten der Max-Frisch-Stiftung. Von Matts Reaktion bei der ersten Lektüre: «Der Text hat mich auf der Stelle fasziniert und bewegt», schreibt er dem «Sonntag». Der Suhrkamp-Verlag wie eine Mehrheit des Stiftungsrates entschlossen sich zur Ver-

öffentlichung. Dass diese Publikation von Nebengeräuschen begleitet sein würde, war abzusehen. Letzte Woche hat sich der Journalist Julian Schütt – seine Frisch-Biografie erscheint nächstes Jahr – in der Wochenzeitung «Die Zeit» geäussert und apodiktisch festgehalten, Frisch hätte einer Publikation dieses fragmentarischen Tagebuches «nie und nimmer» zugestimmt.

Dieser Einschätzung widerspricht Peter von Matt nicht, aber er relativiert sie und erinnert im Umgang mit einem literarischen Nachlass an Parallelen in

der Literaturgeschichte: «Hölderlin hätte seine Fragmente ja auch nie in Druck gegeben und Walser den «Räuber-Roman auch nicht.»

DER NAME FRISCH ist für einen Verlag ein dankbares Marketingvehikel. Sein Nachlass wird deshalb aber nach den jüngsten Publikationen nicht geplündert. «Niemand kann über die Stiftung hinweg etwas machen», mailt Peter von Matt. Und auch das «Berliner Journal» wird nicht vorzeitig unter die Leser gebracht. Peter von Matt: «Die von Frisch für 20 Jahre ge-

«Tagebuch 3»

Da sind sie wieder, diese Frisch-Fragen: «Hänge ich am Leben? Ich hänge an einer Frau. Ist das genug?» Und die Antwort? Nichts. Fragend sucht Frisch den Sinn. Oder dann die Frisch-Feststellung: «Die Frau, die schläft, ist eine andere. Ich bleibe derselbe.»

«Tagebuch 3. Ab Frühjahr 1982» hatte Max Frisch (1911–1991) auf die erste Seite geschrieben und das werdende Buch seiner damaligen Lebensgefährtin «Alice» gewidmet. 1984 jedoch trennten sie sich und Max Frisch stellte die Arbeit an diesem Tagebuch ein.

«Entwürfe zu einem dritten Tagebuch» blieb Fragment, doch auch im Bruchstückhaften blitzt Existenzielles auf. Frisch hardert. Mit Alice: «Unsere Partnerschaft ist ohne Zukunft.» Was für ein Wort! Mit dem Alter: «Ich werde ein Greis. Man wird ein Greis, wenn man sich zu nichts mehr verpflichtet fühlt.» Mit Amerika: «Wie dieses Amerika mich ankotzt.» Überhaupt: Die Auseinandersetzung mit den USA ist ein wichtiger Strang in diesem Buch. Mit seinem Schreiben: «Was ist bloss mit den Wörtern los? Ich schüttle Sätze, wie man eine kaputte Uhr schüttelt.» Dann kommen wieder persönlichste Probleme zur Sprache: die Impotenz, der Alkohol.

Es ist ein zutiefst pessimistischer Max Frisch, der hier versucht, dem Tag Sätze abzugewinnen. Doch es gibt auch berührende Momente. Die Zuwendung zum krebserkrankten Freund Peter Noll, dessen Tod den eigenen ins Leben holt. Und auch Momente des Glücks. Wenn Frisch mit Alice in Sils Maria am See sitzt und einen Fendant entkorkt. Wo ist, fragt man sich, Frischs Ironie? Hier, zum Beispiel, doch das ist selten: wenn er beschreibt, wie im Flugzeug, «meist über Labrador», eine Hostess kommt, die «sich ein Autogramm von Friedrich Dürrenmatt wünscht». (GU)

Max Frisch: Entwürfe zu einem dritten Tagebuch. Suhrkamp, 2010. 212 S., Fr. 31.90. Ab 3. April im Buchhandel.

sperrten und versiegelten Teile des Nachlasses werden frühestens am 20. Todestag unter notarieller Aufsicht geöffnet.» Das wäre der 4. April 2011.

Der 20. Todestag fällt in den 100. Geburtstag. Ob das «Berlin Journal» dem Jubeljahr die Krone aufsetzen wird? «Wir wissen es nicht», sagt Margrit Dunser, «da wir nicht wissen, was drinsteht.» Bekannt ist: Es umfasst die Zeit, als Frisch mit seiner zweiten Frau Marianne Oellers in Berlin diese nicht nur einfache Ehe lebte. Fragen des Persönlichkeitsschutzes könnten eine Publikation durchaus verzögern.

«Tobias Preisig hätte eine grosse Karriere verdient»

Der 28-jährige Schweizer Jazzgeiger hat seine musikalische Stimme gefunden und veröffentlicht mit «Flowing Mood» ein vielversprechendes Debütalbum

VON STEFAN KÜNZLI

«He's got it – er hats drauf», sagte Benny Golson, als er den damals 18-jährigen Geiger Tobias Preisig 1999 in Fritz Reynolds Swiss Youth Orchestra zum ersten Mal hörte. Die heute 81-jährige Jazz-Legende erkannte das grosse Potenzial des Jünglings sofort und besorgte sich seine Natelnummer. Entdeckt wurde Preisig aber schon ein Jahr zuvor am «Generationsfestival Frauenfeld», wo er den ersten Preis gewann. Der Jury-Präsident George Gruntz erinnert sich: «Tobias fiel mir als junger Mann mit grosser Jazzseele auf.» Noch im selben Jahr wurde Tobias Preisig als erster Geiger in die Swiss Jazz School Bern aufgenommen.

Nach Lehr- und Wanderjahren in Paris, New York, Chicago und Zürich sowie als «Sideman» in vielen Formationen wie Herbie Kopfs Close Contact und Albin Brun's Alpine Ensemble scheint der heute 28-jährige Preisig nun reif für den grossen Schritt nach vorn. Auf dem re-

nommierten New Yorker Label Obliq-Sound erscheint sein Debütalbum «Flowing Mood» mit dem Pianisten Stefan Rusconi, André Pousaz (Bass) und Michi Stulz (Schlagzeug).

«JETZT HABE ICH MEINE Stimme gefunden», sagt Preisig dem «Sonntag». Lange hat er sich an Saxofonisten und deren Phrasierung orientiert. «Das interessiert mich heute nicht mehr», erklärt er, «heute sind es vor allem Sänger. Ich will meine Geige zum Singen bringen.» Tatsächlich klingt seine Geige sehr eigenständig. Preisig ist kein Stéphane Grappelli, und auch die elektrische Welt eines Jean-Luc Ponty oder Michal Urbaniak ist nicht die Seine. Vielmehr gehört er zusammen mit seinem Pianisten zu einer neuen Generation von Jazzmusikern, die, beeinflusst vom Pop, die Melodie und die Entwicklung von Melodielinien in den Mittelpunkt stellen. «Soli und Virtuosität sind dabei nicht mehr so wich-



Tobias Preisig: Der Schweizer Geiger will die Jazzwelt erobern.

tig», ergänzt Preisig, «dafür der Klang, der Bandsound und das Erzeugen von Stimmungen. Wir wollen den Jazz vom intellektuellen Image befreien. Jazz ist eine emotionelle Musik, keine akademische», sagt Preisig, der keine Angst vor grossen Gefühlen hat. Seine Geige darf auch mal schluchzen und jubilieren.

«TOBIAS IST KEIN VIRTUOSER Blender und Vieltöner», sagt Renold, «dafür ist er ein überaus einfühlsamer Musiker mit riesigen Ohren.» Das unterstreicht auch George Gruntz, der mit Preisig im Duett spielt und ihn als «musikalisch und auch menschlich hochsensiblen Partner» lobt, der sich «auf den Feldern der gescheiterten, mitreissenden Improvisation wie auch der Welt der Standards für sein Alter unwerfend gut auskennt». Bei einem Konzert habe Gruntz einmal – ohne Absprache – einen Standard als Improvisations-Thema initiiert. «Tobias ist sofort darauf eingestiegen», erzählt Gruntz. «Es

haut mich um, wenn ein junger Mann wie Tobi einen solch imponierenden Rucksack mitbringt.»

«Tobias hätte eine grosse Karriere mehr als verdient», findet Gruntz, «und es wäre höchste Zeit, dass auch das Ausland auf ihn aufmerksam wird.» «Das Ausland ist schon mein Ziel», sagt der bescheidene Preisig. Konzerte in Paris und Berlin sind schon fix, Konzerte in England und Belgien geplant. Und im Herbst sollen Auftritte in den USA folgen. «Nein, Benny Golson hat sich noch nicht gemeldet», sagt Preisig. Aber das kann sich ja noch ändern.

Tobias Preisig: Flowing Mood, Obliq-Sound/Phonag. ★★★★★
Live: 30. März, Basel Atlantis; 31. März, Zürich Exil (Plattentaufe); 2. April, Bern Bejazz; 9. April, Jazzfestival Cully; 15. Mai, Herrliberg Kulturschiene; 16. Mai, Thalwil Kulturraum; 20. Mai, Jazz in Sarnen. www.tobiaspreisig.com.